

Wo die Leute älter werden als anderswo

(Ecuador und Uri im Vergleich)

Anmerkung: Die Fortsetzung des Textes ist im Buch zu finden.

Im ecuadorianischen Vilcabamba leben überdurchschnittlich viele alte Menschen. Ein Besuch in diesem abgelegenen Bergdorf sollte das Geheimnis der Langlebigkeit lüften.

Eingebettet in eine sanfte Hügellandschaft liegt Vilcabamba friedlich vor meinen Augen. Obwohl sich das Dorf auf 1500 Metern über Meer befindet, gibt es hier wegen der Nähe zum Äquator nie Schnee. Es ist ein Ort des ewigen Frühlings, ein Gemisch zwischen Haiti, Spiringen, Florenz und den Urner Alpen. Kaum ein Tag ohne Sonne. Und immer ist da ein sachter Wind, der durch die Felder streift.

Mandarinen und Schneeberge

Etwas ausserhalb von Vilcabamba begegnet mir eine 75-jährige Frau. Sie schenkt mir mitten auf der Strasse fünf Mandarinen und lädt mich zu sich nach Hause ein. Dort erzählt sie mir aus ihrem Leben: «Schauen Sie, Mister, wir haben nicht einmal Wasser im Haus. Und die Kinder sind in die nahe Stadt gezogen. Jetzt sind mein Mann und ich ganz allein.» Und dennoch lacht die Frau so oft. Ich kann es fast nicht glauben. Dann schaut sie interessiert meine Fotos aus der Schweiz an: Verschneite Berge sind da zu sehen, verfärbte Herbstbäume und blühende Löwenzahnwiesen. Die Frau schmunzelt und staunt.

Viele Ärzte und Wissenschaftler sind inzwischen hierher gekommen, um das Geheimnis Vilcabambas zu ergründen. Ein Faktor für die Langlebigkeit der Menschen hier soll laut Forschungsergebnissen in der gesunden Ernährung liegen. Man isst viel eigenes Getreide, Gemüse und eigene Früchte, hingegen wenig Fleisch und industrielle Erzeugnisse. Ausserdem ergaben Untersuchungen des Trinkwassers einen ungewöhnlich hohen Anteil an Mineralien. Auch das milde Klima und die konstante Temperatur, die sich das ganze Jahr zwischen 18 und 24 Grad Celsius bewegt, haben einen sehr positiven Einfluss auf die Gesundheit der Leute. Ein weiterer Grund für die auch statistisch bewiesene Langlebigkeit der Leute hier liegt in der täglichen Bewegung bei der Feldarbeit an der frischen Luft.

Der Vergleich mit Uri

Martin Furrer, Regierungsrat, Landwirt und Äpler aus Schattdorf, meint zu den Verhältnissen in Ecuador: «Es mag einige Parallelen zwischen Urner Äplern und ecuadorianischen Bergbauern geben, was aber die Erschliessung und die Wirtschaftlichkeit betrifft, ist die Entwicklung bei uns vermutlich um einiges fortgeschrittener. Bestimmt haben mehr als 90% der Urner Alpbetriebe fliessendes Wasser im Haus, und auch Boiler sind mittlerweile keine Seltenheit mehr.

Auf den Alpen ist die Luft sicher sauberer und angenehmer als im Tal, aber ob das Leben auf der Alp so viel gesünder ist als anderswo, darf bezweifelt werden. Früher ernährte man sich fast nur von Milchprodukten, was der Lebenserwartung bestimmt nicht sehr förderlich war.

Wir hier in der Schweiz taxieren manchmal Sachen als Probleme, die eigentlich gar keine sind. Das nackte Überleben ist etwas ganz anderes. So etwas erfahren wir in der Schweiz nur ansatzweise, etwa wenn wir in einer Bergregion mehrere Wochen abgeschnitten von der Zivilisation sind.

Manchmal frage ich mich schon, ob die Alp- und Landwirtschaft und der damit verbundene Grossaufwand in der Schweiz überhaupt Sinn machen, speziell wenn man unsere Landstücke in Bezug zu den Riesenflächen anderswo setzt. Aber ich komme immer wieder zum Schluss, dass nicht nur das Wirtschaftliche zählt. Der "Äplervirus" geht weit über die materiellen Werte hinaus.»